Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 22 (1936)
Heft: 15

Artikel: Des Erasmus Anfang [Fortsetzung]
Autor: Kuckhoff, Josef
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-537514

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mittelschule

Des Erasmus Anfang*

Die eigentliche Waffenrüstung für den wahrhaft christlichen Menschen ist nach Erasmus die Heilige Schrift. Doch muss man für alle Fälle, wenn man die schwere Waffe nicht tragen kann, eine kleine Handwaffe, einen Dolch zur Hand haben. Des Erasmus Handbuch sollte ein solcher Dolch für den Weltmann sein. Daher der Name Enchiridion militis Christiani. Es will dem gebildeten Laien ein Urteil in Sachen der kirchlichen Zustände ermöglichen und ihn zur Erkenntnis des Wesens der christlichen Religionsübung und zu einer dem erhöhten Wissen entsprechenden Lebenshaltung führen.

Das Buch war wohl geeignet, eine Aussprache darüber zu eröffnen, wie die Kirche unter der Herrschaft eines neuen, des humanistischen Bildungsideals ihre Sendung erfüllen könne. Inhalt und Form sind geeignet, den immer wiederholten Vorwurf gegen den grossen Humanisten zu entkräften, dass er sich in seiner Stellungnahme zur Kirche durch seinen Hass gegen das Mönchswesen habe bestimmen lassen, der ihm von seiner Klosterzeit her geblieben sei. Es findet sich wirklich keine Spur von Abneigung gegen den geistlichen Stand als solchen. Es wiederholt sich in der Geschichte der Kirche ja oft der Fall, dass Ordensleute ihre Gemeinschaft verlassen und dann ihren Schritt durch heftige literarische Angriffe gegen die ihnen verhasst gewordene Institution zu rechtfertigen suchen. Der Erfolg ist im allgemeinen immer der gleiche: Der Gebildete erkennt die Voreingenommenheit, und nur die kirchenfeindliche Masse bekommt für einige Zeit Stoff zu billiger Unterhaltung. Erasmus war in Frieden und erst allmählich aus dem Orden geschieden. Man merkt an seiner Schreibart, welche Erfahrungen er gemacht hat; er lässt durchblicken, dass er ohne Beruf in jugendlicher Uebereilung das Ordensgewand genommen hat. Aber von gehässigen Angriffen auf das Ordenswesen hat er sich ferngehalten.

„Es gibt Leute im Kloster," sagt Erasmus (95), „die aus materiellen Interessen oder aus übermässigem Eifer, aber ohne rechte Einsicht überall Umschau halten; und wenn sie dann einen Menschen finden, der den Weg des Lasters verlässt und den Weg der Tugend gehen möchte, dann versuchen sie ihn mit ganz ungehörigen Mahnungen, Drohungen und Schmeicheleien für das Kloster zu gewinnen, als wenn es ohne die Kutte kein Christentum gäbe. Und wenn sie dann mit richtigen Skrupeln wie mit einem Dorngestrüpp ihrem Opfer das Herz betört haben, dann binden sie es an die Beobachtung minderwertiger Gebräuche, stürzen den Armen in eine Art Judaismus, lehren ihn Glaubensangst, aber nicht Liebe. Das Mönchtum aber ist nicht Frömmigkeit, sondern ein Stand, je nach der körperlichen und geistigen Veranlagung für den einen nützlich, für den andern schädlich. Ich rate nicht davon ab, so wenig ich dazu rate." Gegen diese Stellungnahme ist nichts einzuwenden. Sie charakterisiert sehr gut die unglückliche Manier, fromm und geistlich gleichzusetzen. Die Folge davon ist dann die Minderbewertung des Laienstandes, unter der auch wir heute noch leiden.

Waffen des christlichen Streiters sind Gebet und Wissen. „Das Gebet des reinen Herzens leitet das menschliche Strebevermögen zum Himmel, in eine Burg, die für Feinde unzugänglich ist; das Wissen stärkt den Intellekt mit heilsamen Anschauungen. Das

* Siehe Nr. 13.

Gebet setzt sich durch bei Gott, das Wissen sagt, worum man bitten soll." Man erkennt hier die sapiens pietas der Humanisten, die zum obersten Grundsatz der Erziehung für Jahrhunderte geworden ist. Aber — und da hebt die Kritik an — es gibt Leute, die nur die „Zahl der gemurmelten Psalmen achten und die betendes Geschwätz für eine Tugend halten. Das ist vor allem der Fehler derjenigen, die in der Wissenschaft Kinder sind". „Das Studium der Heiligen Schrift gibt den rechten Weg zur Frömmigkeit. Dieses Wissen ist wie das Manna, das vom Himmel herabregnete. In der Form ist das Wort Gottes einfältig und rauh, wie jenes Manna, birgt aber innere Süssigkeit. Keine Arbeit ist zu viel, die sich müht, den Sinn der Schrift zu deuten. Da ist kein Strichlein, das nicht der Erklärung, nicht der Bewunderung wert wäre und des staunenden Ausrufes: Was ist das? (Manna). Tag und Nacht müsste man die Schrift studieren".

Wie alle christlichen Humanisten stellt Erasmus die Heilige Schrift über das Bildungsgut des klassischen Altertums. Die Klassiker sind gut für die Jugend, damit sie sich daran bilde. Aber man darf dabei nicht stehen bleiben. Mit dem Schriftgut der Heiden könnte man sonst leicht heidnische Sitten übernehmen. Anderseits ist bei den Alten viel Gutes zu finden. Auch ist das Studium der Klassiker, die Kenntnis ihrer Sprachen Voraussetzung für ein fruchtbringendes Schriftstudium.

Aber nicht nur sein Humanismus, sondern vor allem die Art seiner Bibelerklärung brachte Erasmus in Gegensatz zu den Theologen der alten Schule. Hier haben seine Gegner ihn mit Erfolg bekämpft. Es wäre freilich zu untersuchen, wie weit moderne Bibelexegeten die Bedenken ihrer Vorgänger aus dem 16. und 17. Jahrhundert noch teilen. Erasmus wollte die Erklärung der Schrift nach ihrem Geist. Dass die Frömmigkeit erstarrt sei, das erklärt er vor allem mit dem Kleben am Buchstaben und an der Form. Der Humanist redete der allegorischen Erklärung das Wort und setzte sich damit in schärfsten Widerspruch zur unkritischen Betrachtungsweise des Mittelalters.

Er beruft sich für seine Auffassung immer wieder auf Paulus, der fast in jedem Briefe betone, dass man dem Fleisch, d. h. der Form nicht trauen dürfe. Aber auch Christus lehrt so, wenn er wiederholt den Gesetzesformalismus der Juden verurteilt. Dabei zitiert Erasmus den Ausspruch Christi gegenüber der Samariterin: Es kommt die Stunde, da du weder auf dem Berge noch in Jerusalem den Vater anbetest. Es kommt die Stunde, und sie ist schon da, wo die wahren Verehrer den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten werden (Joh. 4, 21-23).

Das Gebot, Gott im Geiste anzubeten, wendet Erasmus sodann vor allem auch gegenüber der nicht nur von ihm am Ende des Mittelalters beklagten Werkheiligkeit und Werkgerechtigkeit der Christen an. Das war gefährlicher Boden, auf dem einer bei etwas unvorsichtigem Ausschreiten leicht zu Fall kommen konnte. Es wurden die ureigensten Interessen der um der Verdienste willen dienenden Masse der Gläubigen berührt und nicht weniger empfindliche Stellen der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verfassung des Mönchtums und Priestertums. Und Erasmus hat hier heftigen Anstoss erregt, so dass wir wohl sagen können: Zu seiner Verurteilung haben nicht seine angeblichen oder tatsächlichen dogmatischen Irrtümer geführt, sondern sein Vorgehen gegen die religiösen Missbräuche, die sich als eine Verhaftung im Zeitlichen umschreiben lassen.

Erasmus hat nie und nirgendwo die Verdienstlichkeit der guten Werke geleugnet, und es ist nicht wahr, dass er hier Luther die Wege bereitet hat. Im Enchiridion äussert er sich so: „Wenn die Knie wanken und die Glieder sich nur noch mühsam hinschleppen, dann erkennt man, dass der Körper

sich nicht wohl befindet. Warum schliesst man nicht auch auf eine Krankheit der Seele, wenn man zu schlaff ist für gute Werke?" (4). „Ohne fromme Werke ist einer vielleicht nicht fromm; aber nicht jene Werke machen einen fromm. Sie führen hin zur Frömmigkeit, wenn man sie in diesem Sinne nützt. Wenn man aber aus ihnen Nutzen zu ziehen sucht, dann tilgen sie die ganze Frömmigkeit auf einmal aus" (52).

Was also wird der Christ tun? Verachtet er die schönen Ueberlieferungen der Vorfahren? Verurteilt er fromme Gewohnheiten? Wenn er schwach ist, wird er sie als notwendig beobachten; ist er aber stark und vollkommen, dann wird er sie umso mehr beobachten, um nicht Aergernis bei schwachen Brüdern zu erregen. Erasmus verurteilt nicht das Augenfällige des Kultus, aber er erinnert daran, dass Gott sich nur durch unsichtbare Frömmigkeit versöhnen lässt. Christen sollten wissen, was schon den Heiden bekannt war, dass Gott ein Geist ist und mit reinem Herzen verehrt werden muss.

Von hier aus wendet sich nun der Humanist gegen die verwerflichen, von der ehrw. Geistlichkeit aber vielfach geförderten religiösen Gebräuche. „Du hältst eine angezündete Kerze für ein Opfer. David aber sagt: Ein Opfer ist bei Gott ein zerknirschter Geist." (Ps. 50, 19.) Nicht für die Augen der Menschen, sondern für Gott sind unsere Werke bestimmt. Wenn du dich in die Mönchskutte einhüllst, warum trägt dann deine Seele das Kleid der Welt? Wenn sich der äussere Mensch in ein weisses Gewand hüllt, dann soll auch des inneren Menschen Kleid weiss sein, wie der Schnee. Du übst Stillschweigen; sieh zu, dass dein Geist still ist. In der Kirche beugst du dein Knie; das bedeutet nichts, wenn du im Tempel deines Herzens aufrecht vor Gott stehst. Du verehrst das Holz des Kreuzes; besser wäre, wenn du dem Geheimnis des Kreuzes folgtest. Du fastest und enthältst dich einzelner Speisen, dabei aber enthältst du dich nicht schmutziger Reden, die dein und des Nächsten Gewissen beflecken. Dem Körper wird Speise entzogen, die Seele aber würgt in sich Schweinetreber hinein. Aeusserlich feierst du Sonntag, im Herzen aber hallt es wider von dem Lärmen aller Laster. Du betest Psalmen; höre lieber, was deine Seele sagt. Körperlich bist du in einer kleinen Zelle, deine Gedanken aber schweifen über die ganze Welt. Wenn du einem Priester, der ein Mensch ist, deine Sünden bekennst, dann denke daran, dass du dich auch vor Gott anklagst. Vor ihm dich anklagen, heisst die Sünde innerlich hassen. Du bist auf falschem Wege, wenn du glaubst, dass du mit ein wenig Wachs oder mit einer Wallfahrt deine Schuld sühnen kannst." Man kann nicht behaupten, dass in einer derartigen Sprache das Mass überschritten wird.

Erasmus verurteilte die irdische Zwecksetzung der religiösen Uebungen. Wer für seine Familie schafft und arbeitet, um in ihr Christus zu dienen, der handelt richtig. Wenn einer fastet, um sein Vermögen zu schonen, oder um für fromm gehalten zu werden, um der Gesundheit willen, um genussfähig zu bleiben, dann handelt er lasterhaft. Wenn einer der Gesundheit dient, um sein Studium zu fördern und dadurch eine kirchliche Pfründe zu bekommen, die ihm den Lebensunterhalt sichert, dann handelt er nicht christlich. Dient aber einer seiner Gesundheit, um das Studium der Heiligen Schriften zu betreiben und rechter Aszese zu leben, dann handelt er richtig.

Das muss auch auf die Heiligenverehrung angewandt werden. Viele verfolgen damit ganz irdische Zwecke. Da grüsst einer jeden Tag das Bild des Christophorus, damit er nicht eines bösen Todes sterbe. Ein anderer verehrt das Rochusbild, damit er ihm die Pest vom Halse halte. Man murmelt bestimmte Gebetlein zur hl. Barbara oder zum hl. Georg, um nicht dem Feind in die Hände zu fallen. Gegen den Aussatz hilft St. Job. Andere versprechen einen Teil ihrer Ge-

schäftsgewinne den Armen, wenn ihre Ware vor Schiffbruch bewahrt wird. Wenn diese Art von Frömmigkeit lediglich auf materiellen Nutzen abgestellt ist, dann unterscheidet sie sich nicht von dem Aberglauben der Heiden, die dem Herkules den Zehnten gelobten, dem Aeskulap einen Hahn oder dem Neptun für glückliche Seefahrt einen Stier.

Weil vielfach Insassen der Klöster und Nutzniesser an Kirchen aus dieser Art der Frömmigkeit Vorteil zogen, darum musste Erasmus mit scharfem Widerspruch von dieser Seite rechnen. Darum betonte er, dass er nicht so sehr den Aberglauben der Einfältigen verurteile, als vielmehr das Geschäft, das damit gemacht wird und dass man derartige Uebungen für höchste Frömmigkeit ausgebe. Die Leute mögen immerhin die Heiligen um Gesundheit bitten, aber sie sollen sie Christus weihen. Besser aber beteten sie um Kraft gegen das Laster und um Mehrung der Tugenden.

Der Geist ist es, der Leben schafft; das Fleisch hilft dazu nichts (Jo. 6, 64). Von diesem Satze geht Erasmus immer wieder aus. Das Wort von der Wertlosigkeit der Form hat Christus zu den Aposteln gesprochen, als er ihnen das Geheimnis seines Fleisches und Blutes offenbarte; die scheint es nichts anzugehen, die Evangelium und Kreuz um den Hals hängen und das für richtige Religion halten. Man hat oft tadelnd von Erasmus gesagt, er habe selbst nur ganz selten im Leben die Messe gelesen. Dabei bedenkt man aber nicht, dass das kaum einen Vorwurf bedeutet für eine Zeit, wo sehr viele Priester, auch solche in bedeutsamen kirchlichen Stellungen, überhaupt nie die Messe lasen, in der die Messe regelmässig nur von den Weltpriestern gelesen wurde, die dazu durch Amt oder Pfründe gehalten waren. Erasmus sagte von Priestern, die täglich die Messe lasen, und zwar nur um der damit verbundenen Einkünfte willen, die sich aber im übrigen nicht um Wohl und Wehe des Nächsten kümmerten, dass sie noch ganz in der Form des Sakramentes stecken geblieben seien.

Erasmus tadelte es scharf, dass viele Menschen die gehörten Messen zählen und dass sie darin eine Vollkommenheit suchen. Wenn sie dann aus der Kirche kommen, leben sie doch wie bisher. Sie sollen in die Messe gehen, sollen sich aber dabei nicht bewundern lassen. Was in der Messe vor sich geht, soll im Gläubigen dargestellt werden, der Tod des Hauptes. Wenn einer von Zorn, Ehrsucht, sinnlicher Lust und Neid erfüllt ist, dann ist er auch am Altar weit fort vom Heiligen. Wer nur äusserlich von der Form der Sakramente und Sakramentalien bewegt wird, der ist nur dem Schein nach ein Christ, in Wirklichkeit ist er heidnischer als ein Heide.

Der wahre Kult der Heiligen besteht in der Nachahmung ihrer Tugenden. Das ist ihnen lieber, als wenn man ihnen hundert Kerzen anzündet. Sich in der Kutte des hl. Franz begraben zu lassen, nützt gar nichts, wenn man ihm im Leben nicht gefolgt ist. Es bedeutet gar wenig, des hl. Paulus Gebeine in Reliquiaren zu verehren, wenn man seine Seele, die aus seinen Briefen spricht, nicht kennt. Wunderzeichen sind für die, denen sie gegeben wurden; wir anderen sollen die heiligen Bücher lesen und glauben, dass Gott alles kann.

Das Geheimnis des Kreuzes im Herzen macht die Verehrung einer Kreuzpartikel überflüssig. Die Fortführung dieser Gedanken steigert sich zu dramatischer Höhe: Was nützte es den Juden, dass Christus unter ihnen war, dass sie seine Worte hörten? Wer hätte glücklicher sein müssen als Judas, der den göttlichen Mund küsste? Solange die Apostel mit Jesus zusammen waren, da waren sie schwach, hatten nur irdische Weisheit. Nach allen den Wundern, trotz seiner durch Jahre vorgetragenen Lehre, trotz der Auferstehung musste Jesus vor seiner Himmelfahrt die Apostel ob ihres Unglaubens schelten.

Erasmus wusste genau, dass der Formalismus und die Werkheiligkeit eine Krankheit des Christentums seiner Zeit war. „Sie ist, sagte er (46), um so verderblicher, je ähnlicher sie äusserlich der Frömmigkeit ist. Es gibt keinen gefährlicheren Fehler, als die Tugend zu imitieren, und wenn derartige Dinge getadelt werden, glaubt das unwissende Volk, die Religion werde getadelt." Das Kleben am Aeusserlichen, den Judaismus, fand Erasmus aber auch bei den Gebildeten, und da sah er seine Hauptgegner in den dem Volke nach dem Munde redenden Predigern.

Die geistige Verfassung der Religiosen war nach Erasmus diese: „Gross ist der Aberglaube; minderwertige Zeremonien werden beobachtet, die von Menschen erfunden sind. Mit grosser Gehässigkeit wird dann die Beobachtung allgemein verlangt, man vertraut unbedingt auf ihre Wirksamkeit, und spricht abfällig von denen, die die Beobachtung ablehnen. Damit glauben sie sich den Himmel zu verdienen, und wenn sie sich einmal verrannt haben, glauben sie Paulusse und Antoniusse zu sein und beginnen mit hochgezogenen Augenbrauen anderer Leute Leben zu zensieren. Und wenn sie dann alt geworden sind, leben sie ohne Geist in betrüblichen Fehlern, in der Gemeinschaft grämlich und fast sich selbst zu viel, kalt in der Liebe, hitzig im Zorn, hartnäckig im Hass, mit giftiger Zunge, unübertrefflich im Anstiften von Zank, für die minderwertigste Sache zu streiten bereit, soweit von der Vollendung in Christus, dass ihnen sogar die allgemeinen Tugenden fehlen, die die Heiden auszeichnen. So werden diese Leute Sklaven der Form und aus Christen Juden."

Damit sind aber nicht die schlechten Priester und Mönche gemeint, auf die alle Welt mit Verachtung schaute, sondern die, die vom Volke ob ihrer Frömmigkeit bewundert wurden. Aber gerade die strengsten Mönche sehen das Wesen der Religion in den Uebungen. Ihr geistiges Leben leidet darunter, es macht sie unruhig da, wo sie ruhig sein sollten, gibt ihnen aber Sorglosigkeit, wo die höchste Gefahr ist. So bleiben Christen in ständiger Kindheit stecken, Wesentliches wird erdrückt vom Unwesentlichen, sie stehen als Unmündige stets unter der Leitung von Schulmeistern, kommen nicht zur Freiheit und Fülle der Liebe.

Der Humanist macht sich gern das Wort des Horaz von der Verachtung des Pöbels zu eigen. Es klingt freilich sehr wenig liebevoll, wie er in dieser Gesinnung über das christliche Volk urteilt. Was er über seine geistige Verfassung sagt, ist furchtbar ernst und, wie wir aus anderen Quellen wissen, kaum übertrieben: Die Masse des Christenvolkes ist über alles verderbt. Nicht einmal unter den Heiden findet man verkehrtere Anschauungen über Sittlichkeit. Mögen sie immerhin ihren Glauben haben, so ist er doch ohne die ihm entsprechenden Sitten nur ein Grund zur Mehrung der Verdammnis. Erasmus vergleicht das heidnische Altertum mit seiner Zeit und behauptet, dass Redlichkeit nie mehr missachtet, Reichtum nie mehr begehrt wurde. Unzucht und Ehebruch waren nie mehr verbreitet und blieben in diesem Umfange straflos. Besonders gross ist auch das Aergernis an den Fürstenhöfen. (58.)

Viele Beispiele für die Unbestechlichkeit der Amtsführung weiss der Humanist aus dem klassischen Altertum anzuführen. „Solche Gesinnung wird einer an den Höfen, in der Kirchenverwaltung, auch in den Klöstern nicht leicht finden. Oder wenn es einmal einen Mann von unbestechlicher Treue gibt, dann wird man gar bald mit den Fingern auf ihn weisen und ihn auslachen." So gehen Christen mit Christi Lehre um. Nichts gilt als beschämender im Volke, als in Wahrheit aus ganzem Herzen Christ zu sein. (59.)

Schliesslich steigert sich die Kritik der Zeit zu folgender Klage: Christus ist in der Welt in Verruf geraten; es gilt für schön und königlich, mit ihm nichts gemein zu haben. Um so mehr ist einer verachtet, je enger er mit ihm verbunden ist. So kann man tagtäglich hören, wie uns die Worte Kleriker, Priester, Mönch als Schimpfworte ins Gesicht geschleudert werden. Und das in keiner anderen Gesinnung und in keinem anderen Ton, als wenn man einen unzüchtig oder einen Gotteslästerer schmäht. Es ist verwunderlich, dass nicht auch der Name Christ noch als Schimpfwort gilt. Wenn noch ein schlechter Kleriker, ein unwürdiger Priester, ein religionsloser Mönch so genannt würde, das wäre zu ertragen. Denn dann tadelte man menschliche Unsitte, verachtete aber nicht einen frommen Stand. Aber Leute, die sich selbst grösster Verbrechen rühmten, die haben einem andern gegenüber keine grössere Verachtung, keinen grösseren Vorwurf und Schandnamen als Mönch und Priester.

Es ist in all dem das gleiche Spiel, das sich in der Geschichte der Kirche stets wiederholt. Das Beharren im Besitz der Vergangenheit, das befriedigte Geniessen der Gnadenschätze einer materiell und rechtlich gesicherten Heilsanstalt nimmt dem Kirchenvolk gar leicht den Mut und die Fähigkeit, die Gegenwart zu gestalten. Und doch ist das Reich Gottes nicht Vergangenheit und Besitz, sondern es verlangt, dass wir es immer wieder an uns reissen, damit es stets werde. Der Gegensatz zwischen den Vertretern des geschichtlich Gewordenen und einem Erasmus ist kein anderer als des kleinmütigen Beharrens in einer gesicherten kirchlichen Organisation gegen die zuversichtliche Hoffnung auf ein Wirken des Heiligen Geistes auch in den Kräften einer ganz neuen Zeit.

Köln-Riehl. *Josef Kuckhoff.*

Umschau

Katholischer Lehrerverein der Schweiz

Aus dem Tätigkeitsbericht des Vereinsjahres 1935/36.

Zum ersten Mal hat der neue Präsident über die Tätigkeit unseres Vereins zu berichten und es kann nicht geschehen, ohne des grossen Verlustes zu gedenken, den unsere Organisation durch den Rücktritt des langjährigen, gewandten und verdienten Zentralpräsidenten, Herrn Kantonalschulinspektor Walter Maurer in Luzern, erlitten hat. Herr Maurer hat in mühevoller, fast zwanzigjähriger zielbewusster Arbeit unsern Verein zu dem gemacht, was er heute ist. Er ist der Schöpfer des Katholischen Lehrervereins der Schweiz durch die Statuten vom 9. Oktober 1919, wodurch der „Verein katholischer Lehrer und Schulmänner der Schweiz" umbenannt und neu belebt wurde. Seither hat er die Standesinteressen der katholischen Lehrerschaft der Schweiz erfolgreich vertreten und gefördert. Wir kath. Lehrer sind ihm dafür dankbar und versprechen ihm, in diesem Sinne im Katholischen Lehrerverein der Schweiz weiterzuwirken. Es ist für uns eine Milderung des Verlustes, dass Herr Maurer im leitenden Ausschuss weiterwirkt und unsern Verein in wichtigen Organisationen und Kommissionen weitervertritt. (S. Nr. 21 der „Schweizer Schule", Jahrg. 1935!)

Das Zentralkomitee besammelte sich am 4. Juni in Zürich, worüber in Nr. 14 unseres Vereinsorgans berichtet ist. Die Behandlung der ordentlichen und unvorhergesehenen Vereinsgeschäfte erforderte fünf Sitzungen des leitenden Ausschusses, worüber in Nr. 21, Jahrgang 1935, Nr. 7 und 14, Jahrgang 1936 der „Schweizer Schule" Bericht erstattet ist, worauf — um Wiederholungen zu vermeiden — verwiesen wird.

Unser Vereinsorgan, die „Schweizer Schule", wird dank der unermüdlichen Tätigkeit unseres